

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ein Stück Brod. Vorgelegt von Alban Stolz

[urn:nbn:de:bsz:31-337979](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337979)

Ein Stück Brod.

Vorgelegt von Alban Stolz.



Wanher Bettler oder Handwerksbursch bekommt einen Zorn, wenn man ihm nur ein Stück Brod gibt, und wirft es hinweg; der Kellner nimmt den Kehrwisch, wenn die Gäste von der Mahlzeit aufgestanden sind, und kehrt die Reste des Brodes wie großer starker Hund vor

meine Betrachtung und Andacht über das Stück Brod vorlegen.

1.

Siehe ein Waizenkorn an; es ist ein ganz kleines Ding. Wenn du den Strohverband und dann die dünne Haut um den Kern aufmachst, so findest du ein wenig trockenen weißen Staub. Derartige Körner scheinen so todt zu sein, wie Sägmehl; und doch ist darin ein geheimes Leben, das gleichsam schlaf, bis es geweckt wird. Man hat schon in den ägyptischen Königsgräbern solche Waizenkörner gefunden, die schon einige tausend Jahre lang bei den einbalsamirten Leichnamen gelegen waren. Die Leichname hat man bis auf den heutigen Tag nicht erwecken können, aber die dabei gelegenen Waizenkörner. — Wie kann aber das schlafende Leben in einem Waizenkorn auferweckt werden?

2.

Zweierlei gehört dazu, um das verborgene Leben darin zu wecken und regsam zu machen: Feuchtigkeit und Wärme. Ist es im Winter eiskalt oder die Erde im Sommer trocken und dürr, so regt sich das Waizenkorn so wenig, als wenn es auf einem Teller

verächtliche Ueberbleibsel zusammen; erst gestern sah ich, wie ein dem Stück Brod, das ihm angeboten wurde, geringschätzig den Kopf wegwendete. Und doch ist das Stück Brod ein Gegenstand, worin von Himmel und Erde, von Natur und Geist, von Gottheit und Menschheit von unbegreiflichen Geheimnissen etwas verborgen liegt. Ja, ich kann wohl sagen, wenn Einer das tiefste Wesen des Brodes, der Elemente, der Kräfte, welche zusammengewirkt haben, um ein Stück Brod herzustellen, und seine ganze Geschichte erkannt hätte, so wüßte dieser mehr, als alle Gelehrten der ganzen Welt zusammengenommen. Ich weiß es auch nicht, aber will, so viel, oder richtiger gesagt, so wenig ich davon verstehe, dem Leser hier



liegt. Wenn man aber zur richtigen Zeit die Waizenkörner in einen aufgeschlugten Acker wirft, und durch die Egge mit Erde zudeckt, so schwellt das Korn an; es drängt sich etwas daran heraus wie ein kleines Horn und wird immer länger und gestaltet sich zu feinen Wurzelsfasern; ein anderer kleiner Auswuchs drängt sich nach oben und will zur Erde heraus an Licht und Luft, während sein Kamerad noch tiefer in die Erde sich wühlt und streckt. Das Leben hat angefangen, regt sich nach oben und unten und gestaltet sich zu etwas ganz Anderem, als an dem Waizenkorn vorher zu sehen war. Das dünne Hemd des Kornes ist zerrissen und das Mehl darin verwandelt, und eine neue Gestalt, die lebt und wächst, ist daraus entstanden, wie in einem Ei auch Dotter und Eiweiß verschwindet, wenn das lebendige Hühnchen daraus sich gestaltet. Ist es so? Ja. — Kannst du es begreifen? Nein. — Können es die Schullehrer oder Zeitungsschreiber oder Professoren der Universität begreifen? So wenig als dein eigener Menschenkopf, sei er ein Kindskopf oder hab' er graue Haare.

3.

Der Keim ist äußerst zart und weich, dennoch drängt er sich, indem er einen kleinen Buckel macht, zur Erde hinauf, streckt sich dann gerade wie eine Nadel, um Luft und Licht zu trinken. Er steigt aber so sauber aus dem Erdgrund heraus, wie ein am Sonntag frischgewaschenes Kindergeßicht. Zuerst sieht der aus der Erde lugende Keim noch ganz bleich aus, hernach wenn er sich spaltet in Blättchen und Blätter, wird er grün. Woher bekommt er die grüne Farbe? die Grume des Feldes ist ja schwarzbraun. Die Wurzel des Pflänzleins steckt in totaler Finsterniß, die Luft ist nicht grün, der Sonnenschein ist nicht grün, und der Himmel ist blau, warum ist es jedesmal die grüne Farbe, welche die jungen Pflanzen annehmen? warum nicht blau, warum nicht roth, oder warum bleiben sie nicht weiß, wie der Keim, wenn er anfängt unter der Erde zu sprießen? Was ist aber das Grün? Man kann es sehen und sieht es in Wald und Flur; selbst die Wellen des Weltmeeres sind grün und doch ist die grüne Farbe ganz und gar unbegreiflich und unbeschreiblich. Wenn dich ein Blindgeborener fragen würde, was denn das sei, was die anderen Leute grün

nennen, so würdest du ihm eigentlich gar keine verständliche Antwort geben können, und wenn alle Weltweisen der Erde zusammengerufen würden, um sich zu berathschlagen, wie man dem Blindgeborenen deutlich machen könne, wie Grün aussieht, so brächten sie entweder gar nichts heraus, oder puren Unsinn.

4.

Der Waizen wird im Spätjahr gesäet und wächst unter schlechten Umständen langsam heran. Einmal wird er tagelang und nächtelang mit kaltem Regen getauft; wenn die Sonne kommt, so schießt sie gleichsam nur auf das Feld und macht sehr frühe Feierabend, und die Nächte werden dann erst recht kalt, bis nahe an's Gefrieren. Wenn man dann so die jungen Blätter des Saatzfeldes in der Nässe und im kalten Winde zittern sieht, so meint man, die armen Dinger müßten in dem anwachsenden Winter elendiglich zu Grunde gehen und der Bauer hätte geschaidter gethan, erst im Frühjahr sein Saatkorn auszuwerfen. Dann fängt es an zu schneien, hernach frißt der Regen oder Sonnenschein den Schnee wieder hinweg, aber noch später kommt ein Schnee, der liegen bleibt, und kommt zuletzt auch noch eine solche Kälte, daß die Nußbäume krachen und mancher Vogel erfriert. Wird es jetzt nicht mit der Saat vollends aus sein?

5.

Die Tage wachsen, der Frühlingswind fegt den Schnee hinweg, die Frösche kriechen aus den Erdböchern heraus und ihr Liebhaber, der Storch, kehrt aus der Fremde zurück und sucht sein altes Nest. Wie sieht es jetzt mit dem Fruchtfeld aus? Es ist in dem langen Winter nicht erfroren; es ist so frisch und grün, als vor einem Vierteljahr, da es im Schnee begraben wurde. Es ist nicht größer geworden, sondern hat still gewartet, bis bessere Zeiten kommen. Jetzt erst fängt das Wachsen wieder an und es preßirt ihm gleichsam. — Es liegt darin auch etwas Tröstliches bezüglich des Menschengewächses. Wenn ein Kind christlich erzogen und in der Familie aufgewachsen ist, so mag es manchmal vorkommen, daß nach der Schulentlassung der Junge zu einem Handwerk kommt, oder in eine sogenannte höhere Bürgerschule, oder 3 Jahre zu den Soldaten. Da meint man zuweilen, es sei alles zu Grunde gerichtet,

was Gutes angepflanzt worden. Freilich viel häufiger, als bei der Wintersaat, ist es auch zu Grund gerichtet; aber bisweilen geht es später wieder gut. Ist der junge Mensch soldatenfrei, und gründet ein eigenes Geschäft und Hauswesen, so regt sich wieder bei manchem, was ihm von den Eltern in's Herz gelegt worden ist, und er wird ein rechtschaffener Mann und Christ.

Das Wachsthum der Fruchtpflanze geht so sinnreich und kunstreich von statten, daß alle Menschekunst in irgend einem Fache nichts Derartiges zu Stande bringen kann. Das kunstreichste Uhrwerk oder ein ganzer Glaspalast mit allem was drin ist bei einer Ausstellung, hat nichts, was mit der Pflanze zu vergleichen wäre, die aus einem Fruchtkorn sich erzeugt. Der zusammengewickelte weißgrüne Sproß, welcher einige Zoll zur Erde herausgedrungen ist, strebt alle Tage ein wenig weiter in die Höhe, wird immer grüner; die kleinen Blätter, welche zuerst die junge Pflanze umklammerten, lösen sich oben auseinander, werden lang, und schwanke im Licht, Luft und Wind, und zwischen ihnen steigt, in Röhrelein abgetheilt, der Stengel immer weiter fünf bis sechs Schuh in die Höhe. Drunten in der finstern Erde arbeitet die Wurzel und sondert den richtigen Saft aus, und schiebt ihn durch das zierliche zarte Pumpwerk des Stengels in die Höhe, damit die Pflanze mehr und mehr zunehme. Ganz oben bildet sich dann das Meisterstück des Ganzen, es entsteht zuerst dünn und grün ein zartes Gebild, was sich allmählig zur schönen lieben Fruchtähre gestaltet.

6.

Wie armselig ist auch das kostbarste Gemächt der Menschenhand gegen eine unbeachtete Pflanze! Das Menschengemächt ist durch und durch todt. Mit der Zeit wird es keineswegs besser und vollkommener, sondern es verderbt allmählich. Sehen wir statt dessen nur die Wurzel einer Pflanze an, was ist darin für ein geheimes Leben, Regen und Schaffen mit solcher Kunst und Weisheit, als hätte sie tausend Augen und die Einsicht eines höheren Geistes. Die Wurzel einer jeden Pflanze sucht und scheidet aus in der Erde nur das, was die eigenthümliche Pflanze braucht. Gerade dieses Ausfinden, daß jede Wurzel einer Pflanze, obschon ohne Augen und ohne Hände, in der Erde das ausfindet und an sich zieht, was

für ihre Pflanze nothwendig ist, gehört zu den wunderbarsten, unbegreiflichsten Ereignissen. Die Wurzel des Tannenbaumes sucht Harz; die Wurzel der Lilie weiße Farbe und Wohlgeruch; die Wurzel der Rose ganz andere Farbe und anderen Wohlgeruch; die Wurzel des Weinstockes Süßigkeit zur Traube und die Haut daran, welche die Flüssigkeit wie ein Gefäß umschließt; die Wurzel des Fruchthalmes sucht Mehl. Oder eigentlich gesagt sucht jede Pflanze einen besondern Erbsaft, verwandelt ihn aber dann erst sozusagen in Pflanzenblut, d. h. in Saft zur Nahrung, Färbung und Geruch der eigenen Pflanzenart. Zugleich sind die Wurzeln das Fußgestell, auf welchem der ellenlange Fruchtstengel steht.

7.

Aber auch die Blätter an dem langen Halme sind nicht müßig; sie athmen solche Luftarten ein, welche auch beitragen zu dem Leben und Wachsthum der Pflanzen. Der Stengel selbst hat gleichsam Stockwerke, sogenannte Knoten, durch welche derselbe abgetheilt und fester wird. Ganz oben bildet sich die Aehre, in welcher dasselbe Korn, welches in die Erde gelegt worden, zu einer ganzen Menge multiplicirt 5—6 Fuß hoch in der Luft wieder erscheint, und zwar in schönster Ordnung neben- und übereinander gereiht. Ueber jedes Korn hinaus wächst dann eine lange feine Spitze; wozu? Damit die Körner, welche für den Menschen bestimmt sind, nicht von den Vögeln hinweggefressen werden; deßhalb ist auch der lange Stengel nur stark genug, um die Aehre zu tragen, nicht aber so stark, daß sich Vögel darauf setzen könnten. Hingegen wenn der ärgste Sturmwind Bäume umreißt am Rande des Ackers, so reißt er den leichten feinen Fruchtstengel nicht um; dieser beugt sich nur und erhebt sich wieder und wächst ungeschädigt weiter in die Höhe.

8.

Betrachten wir auch die Blüthe. In demselben Ackerfelde, wo die Frucht wächst, sieht man sehr oft die rothe und die blaue Kornblume, beide von schöner glänzender Farbe. Die rothe Kornblume bringt etwas Schädliches hervor; nämlich der Mohnsaft wird daraus gemacht, welcher einen böartigen ungesunden Schlaf verursacht, wenn man ihn abgekocht trinkt. Die schöne blaue Kornblume hat eine so feine Ausgestaltung

keine
wenn
wür-
dem
Grün
s he-

und
eran.
mit
munt,
und
ächte
Ge-
blätter
Binde
inger
glichen
idter
aus-
nach
schnee
schnee,
noch
und
mit

legt
den
torch,
altes
aus?
; es
Jahr,
nicht
bis
Wach-
n. —
glichen
christ-
n ist,
) der
werk
irger-
meint
richtet,

der Blättchen, daß die feinsten Spitzen, oder alles, was der Mensch kunstreich verfertigen mag, roh und grob dagegen ist; aber eine Frucht oder einen Nutzen bringt diese Kornblume nicht. Sind aber die Blättchen abgefallen, so ist die übrige Pflanze weiter nichts als Unkraut. Betrachtet hingegen die Blüthe der Fruchtähre, so ist diese in Gestalt und in Farbe das Unscheinbarste, was man sehen mag, und dauert nicht viel mehr als einen Tag, während die darauffolgende Frucht das Beste und Nahrhafteste für die Erhaltung des Menschenlebens gewährt. In dieser armseligen Blüthe ist gleichsam ein Bild dargestellt von Bescheidenheit, welche nicht glänzen will, wenig verspricht und Vieles leistet. Ihr gleicht der junge Mensch, der arm, still und fleißig lernt und später ein tüchtiger Mann wird, der viel Gutes wirkt. Hingegen den Kornblumen gleichen solche junge Leute, die in der Blüthezeit ihrer Jahre hoffärtig, geräuschvoll und prahlerisch Aufsehen machen wollen; später werden sie ganz orbisnäre, oft sogar nichtsnutzige Menschen.



9.

Das kleine Korn, welches im vorigen Jahr in die Erde gelegt wurde, hat in ungefähr neun Monaten eine ganze Lebensgeschichte durchgemacht. Es ist eine grüne Pflanze geworden, hat sich fünf bis sechs Fuß hoch über die Erde in die Höhe gehoben und oben sich selbst gekrönt mit einer Aehre, worin 30 und noch mehrmal dieselben Kerne enthalten sind, wie ein einziger im vori-

gen Spätjahr in der Erde begraben wurde. Das Fruchtkorn ist auferstanden aus der Verwesung und etwas Vornehmeres und Schöneres geworden, als es vorher gewesen ist.

Da fällt mir aber auch die Stelle ein in der Bergpredigt, wo der Heiland sagt: „Liebet eure Feinde; thut Gutes Denen, die euch hassen, und betet für eure Verfolger und Verleumder, daß ihr Kinder eures Vaters im Himmel seid, der

seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Fromme und Lasterhafte.“ Gehe einmal hinaus an einem sonntäglichen Nachmittage auf das Feld, wenn gerade die Julisonne vom blauen Himmel strahlt, und schaue die Fruchtfelder an, wie so schön und anmuthig die Aehren, gleich den Wellen eines Sees, im Sommerwind sich beugen und neigen und wieder aufrichten, als wollten sie der Sonne und ihrem Schöpfer Lob und Dank darbringen. Wem gehören diese Felder? Das eine gehört vielleicht einem reichen Bauern, der meint, sein Dung sei Schuld, daß die Saat so schön steht; das andere

gehört einem Wucherer, der einem armen Mann Geld geliehen, und weil dieser nicht gleich zahlen konnte, den auf Obligation verschriebenen Acker erbarmungslos in Beschlag genommen hat; der dritte gehört vielleicht einem Gutsherrn, der nie in die Kirche geht, und das ganze Jahr kein Vaterunser betet; und wer weiß, ob an den mannigfachen Aekern, über welche du hinsiehst, einer einem ordentlichen Christen gehört? Und doch sind alle diese Felder so reich

gefe
Br
dies
des
den
und
freu
ist,
ihn
sein
und
still
mels
Son
edel
inni
Wil
lich
kann
aber
könn
ganz
Gut
Ber

W
den
Wad
brau
die K
wend
Dien
ab,
der S
ist es
ganze
Allen
ganze
korn
es sie
es de
Alles
war,
Iose
Steng
des I
Un

gesegnet mit den schönen Gaben der kostbaren Brodfrucht!

Betrachte hier unter diesem blauen Himmel, in diesem silberigen Sonnenschein, in diesem Wehen des Sommerwindes, in diesem Anblick des wogenden Fruchtfeldes, und im Andenken an so viele undankbare gottlose Menschen, — wie menschenfreundlich, großmüthig und edel der große Gott ist, der alles dieses den Menschen gibt, wenn sie ihn auch vergessen und beleidigen. „Er läßt seine Sonne scheinen und regnen auch über Böse und Ungerechte.“

Ja, bleibe recht lange stehen in dieser Naturstille, in diesem Tempel mit dem blauen Himmelsthem und unter dem prachtvollen Leuchter der Sonne, und bedenke, wie schön Gott ist und wie edelmüthig sein Herz! — Und wenn du recht innig das betrachtest hast, dann frage dein Herz: Willst du dem lieben, herrlichen Gott nicht ähnlich werden? An Allmacht, Weisheit und Majestät kannst du ihm niemals ähnlich werden; wohl aber an Güte und Barmherzigkeit. Wie du das kannst und sollst, sagt dir der Heiland mit ganz genauen Worten: „Liebe deinen Feind, thue Gutes denen, die dich hassen, und bete für deine Verfolger und Verleumder.“

10.

Wenn die Sonne über dem Kornfeld bis in den August hinein gebrütet hat, so steht das Wachsthum still, die Aehren werden gelb und braun, und wenn man länger wartet, so fallen die Körner heraus. Aber meistens früher, als nothwendig wäre, kommt der Eigenthümer und sein Diensthof und schneiden mit der Sichel die Pflanze ab, lassen sie dann noch einen Tag lang an der Sonne liegen, um vollends auszudörren. Nun ist es wunderbar, wie das Allerbeste, was am ganzen Halm zu finden ist, im Korn liegt. Vor Allen ist merkwürdig, wie darin das Leben der ganzen Pflanze übrig bleibt; wenn das Weizenkorn noch so lange aufbewahrt wird, so belebt es sich wieder, sobald der Mensch nur will und es deshalb in warmen feuchten Grund begräbt. Alles Andere hingegen, was sonst an der Pflanze war, ist todt, bleibt todt und dürr. Die halmlose Wurzel treibt nicht noch einmal, der lange Stengel wird dürrer Stroh, der steife Mantel des Weizenkornes wird Spreu.

Um aber die eigentliche kostbare Nahrung,

welche das Fruchtfeld hervorgebracht hat, zu gewinnen, müssen die Garben aufgelöst, in der Scheuer ausgebreitet werden und dann mit dem Dreschflegel lang und stark zerschlagen, gleichsam wie etwas Böses malträtirt werden. Dann erst scheidet sich das mehltreiche Korn von allem Andern; das Stroh wird zusammengebunden, die leere Hülle, nämlich Spreu, von dem Korn geschieden. Der hl. Johannes spricht davon, daß Christus einmal Spreu und Korn scheiden werde. Dieses Geschäft geht unaufhörlich fort. In der Welt macht sich mancher Mensch breit und ist nur Spreu; hingegen in mancher unscheinbaren Person ist ein werthvoller Kern. Nichtsnutzige und werthvolle Seelen gehen jeden Tag tausendweise in die Ewigkeit hinüber. Nach dem Tod kommt das Gericht, d. h. die Ausscheidung der Spreu von den Kernen.

11.

Das Korn selbst hat nun verschiedene Schicksale, es liegt da, wie ein kleines Kind, aus einem solchen kann ein durchaus verborbener Mensch, ein thierisches verteuftetes Wesen werden; es kann ein ordinärer oder auch ein ordentlicher Mensch werden; es kann aber auch ein heiligmäßiges, wahres Glied Christi werden. Aehnlich geht es mit dem Korn. Das eine brennt der Mensch zu Schnaps, das andere nimmt der Bierbrauer, um, in Gesellschaft von anderem, bekannten und unbekanntem Beisatz, Bier daraus zu mischen; anderes wird aufbewahrt zur neuen Saat und noch anderes wird zu dem edlen Zweck verwendet, als Menschennahrung zu dienen — von dem Allerhöchsten aber, wozu je etwas Sichtbares verwendet werden kann und dem Weizenkorn zu Theil wird, davon wird erst gegen Ende gesprochen.

Da und dort kommt der Schnapsbrenner und lauft das Korn, entzieht es vollständig seiner Bestimmung. Es war bestimmt, als Brod die gesündeste Nahrung für den Menschen zu werden; er aber brennt es zu Schnaps, gleichsam zu Teufelsmilch. Denn der Schnaps ist ungesund für den Menschen und macht ihn sehr oft auch an der Seele ganz schlecht, so daß der Schnapsrinker manchmal die größten Sünden begeht und in einem bösen Tod sein Ende findet. — Oder es kommt der Bierbrauer; dieser macht Malz aus dem Fruchtkorn, bringt es mit allerlei Kräutern und oft verdächtigem Zeug in's Gemisch und siedet Bier daraus. Dieses Bier mag ein fleißiger Arbeiter

trinken; es kann ihn erfrischen und auch etwas zur Nahrung beitragen. Allein das Bier wird, im Ganzen genommen, gerade keine besondere Wohlthat für das Menschenvolk genannt werden können. Vielleicht wird das meiste Bier von Solchen allabendlich getrunken, welche überflüssig genährt sind, und es gar nicht bräuchten. Viele trinken es hinein, wie sie ihre Cigarren rauchen, nicht als wollten sie ein Bedürfnis des Leibes befriedigen, sondern sie nehmen von Zeit zu Zeit immer wieder einen Schluck von dem braunen Suss, um dem Gaumen eine armselige Lust zu bereiten, den Leib zu beschweren und langsam die Gesundheit zu verderben. Man sagt auch, daß das viele Biertrinken in die Länge den Menschen dumm oder noch dümmere mache, als er bisher gewesen. Wenn aber der Bierbrauer viele Frucht auskaufte und zu Bier degradirt, so wird auch das Brod theurer für den armen Mann.

Wie das Korn einfach durch die Aussaat zu vermehrtem Korn umgestaltet werden kann, dieß ist schon vorher gezeigt worden. Jetzt soll zunächst erzählt werden, wie das Korn seine wahre letzte Bestimmung erreicht, nämlich Brod wird, und dann erst noch zu einem eigenthümlich vornehmen Rang emporsteigt.

12.

Jetzt wollen wir dem Weizenkorn nur insoweit nachgehen, als es zur richtigen Nahrung des Menschen dient. Das Ziel dazu liegt noch

nicht ganz nahe. Vorerst muß das Korn in die Mühle gebracht werden, denn der Mensch mag nicht, wie der Vogel, die ganzen Körner verzehren; in der Mühle soll auch die innerste Bekleidung den Kernen noch abgezogen werden. Der harte schwere Mühlstein muß es zu Mehl zermalmen. Das schneeweiße Mehl von den zahllosen Körnern, welche auf dem Fruchtfeld, selbst



auf der einzelnen Aehre getrennt von einander waren, zerfließt jetzt ineinander, ohne mehr unterscheidbar zu sein, woher jedes Mehlstäubchen kommt. Nur Gott sieht bei jedem, wo es einst erstanden ist.

Das Mehl wandert sodann nach manchen Umwegen zu dem Bäcker.

13.

Zuerst wurde die reife Saat abgeschnitten von der Wurzel, die sie hervorgebracht hat. Dann wurden die Aehren in einer solchen Weise von den Dreschern zerschlagen, daß ein einziger Schlag, wenn er auf den Kopf des Menschen fiel, ihn tödten könnte. Das Holz des Dreschflegels war aber noch nicht hart genug, das Korn mußte erst

noch zwischen centnerschweren Mühlsteinen so gepreßt werden, daß selbst Knochen dadurch zermalmt würden. Beim Bäcker fangt nun gleichsam eine neue Mißhandlung an, durch Wasser und Feuer. Das schöne weiße, lockere Mehl wird durch Wasser zu einem Teig gemacht. In diesen Teig kommt eine Säure, die sogenannte Hefe; dadurch wird gleichsam das feuchte Mehl wie

fieberhaft, es gährt darin, es schwellt und verliert den süßen Geschmack und wird säuerlich.

14.

Sehen wir zunächst auf das Wasser, welches angewandt wird, um das lockere Mehl zu einer einzigen Masse zu verbinden. Das Wasser ist schon das Unerläßlichste, wenn je ein Fruchtkorn anfangen soll zu keimen; es muß zuerst Wasser in sich saugen; hernach ist auch bei der Pflanze, die schon zu Tag gekommen ist, stets das Wasser nothwendig, um weiter zu wachsen; und wenn bei der halbgewachsenen Pflanze einige Zeit gar kein Wasser mehr von der Wurzel zugeführt wird, so hört alles weitere Wachsthum auf und die Pflanze welkt und verdorrt. Soll dann aus der Mehl gewordenen Frucht Brod werden, so kann dieses wieder ohne Wasser niemals geschehen. Nun aber sage einmal, was ist denn das Wasser? Das Kind schon kennt das Wasser; das Wasser ist überall zu finden, in Bächen, Quellen, Brunnen; man braucht es zu allen möglichen Dingen, und doch kann kein Mensch begreifen, was es ist.

15.

Schon bei der Schöpfung war Alles auf Erden mit Wasser überdeckt; und „der Geist schwebte über den Wassern“, wie die heilige Schrift sagt; selbst jetzt noch sind zwei Drittel der Oberfläche der Erde mit Wasser bedeckt; das Meer nimmt also viel mehr Platz hinweg, als der feste Boden über der Erdoberfläche. Das Wasser ist erschrecklich in seinen Ueberschwemmungen, tödtet Menschen und Thiere und verwüstet weithin ganze Landschaften. Und zugleich ist das Wasser wieder die Mutter und gütigste Wohlthäterin von allem sichtbaren Leben auf Erden, von Pflanzen, Thieren und Menschen. Ja alle Pflanzen, Thiere und Menschen sind vom Wasser durchdrungen, wenn man es auch nicht sieht, selbst das Blut wäre ohne Wasser gar nicht möglich. Sodann ist das Wasser ganz wunderbar in seinen Verwandlungen; einmal ist es fest und hart als Eis; es ist weich, zart und weiß als Schnee; es ist schwer, flüßig, farblos, durchsichtig wie Glas in seiner Geschmolzenheit; es ist grau, unfreundlich als Nebel, und wir Menschen laufen in diesem verdünnten Wasser ohne engen Athem herum, wie der Fisch in seinem Gewässer behaglich herumschwimmt. In der Wolke kann es bald fast schwarz beim Gewitter

erscheinen, bald silbern, roth und goldig, wenn am Morgen oder Abend die Sonnenstrahlen sich mit ihm mischen. Bald ist es gegenwärtig und doch unsichtbar wie ein Geist, wir athmen nämlich mit der Luft stets auch Wasser ein und athmen es aus. Es scheint mit dem Feuer in größter Feindschaft zu stehen, und doch wirkt das Wasser wie Feuer, wenn man es auf ungelöschten Kalk gießt; ja man kann aus dem Wasser ein Gas, das sogenannte Wasserstoffgas, ausscheiden, anzünden und es brennt in Flammen. Selbst wenn der Schmied in sein Kohlenfeuer noch Wasser spritzt, so flammt das Feuer in größerer Stärke. Das Alles wissen wir, aber wir wissen und begreifen doch nicht, was das Wesen des Wassers ist.

16.

Aber noch unergründlicher, gleichsam verehrungswürdiger, muß das Wasser erscheinen, wenn wir es betrachten in seiner Beziehung zu Christus. Der Gottmensch ließ sich taufen im Wasser des Jordans. Er verwandelte Wasser in Wein, und thut es eigentlich jedes Jahr durch das Sinnbild seiner eigenen Person, durch den Nebstock. Denn der Nebstock bereitet das Wasser, welches seine Wurzel aus der Erde saugt, in der Traube zu Wein. Christus verlangte in seinem größten Leiden nach keinem irdischen Ding, als nach Wasser, indem er am Kreuz sprach: „Mich dürstet.“ Das Allerletzte, womit er gleichsam den Schlußpunkt seiner Leiden und der für uns erworbenen Verdienste bezeichnete, war das Wasser, was auf den Lanzenstoß in sein Herz daraus abgeflossen ist. Ja selbst bei seiner Himmelfahrt waren es die Wolken des Himmels, also wieder Wasser, hinter denen er verschwand. Und die katholische Kirche nimmt wieder das Wasser auf in ihre mannigfaltigen, tief sinnigen Gebräuche beim Gottesdienste. Sie gebraucht das Weihwasser, um die Wirkung ihres Gebetes und Segens dadurch den Gläubigen mitzutheilen.

Die allergrößte religiöse Verherrlichung findet aber das Wasser in dem ersten und allernothwendigsten Sakrament der heiligen Taufe. Durch die Taufe wird der Mensch aus einem sündenbefleckten, vor dem heiligen Gott ganz unlieblichen Geschöpfe rein, geheiligt, ein liebes Kind Gottes, eingehüllt in die unsichtbare Glorie der heiligmachenden Gnade. Diese Taufe kann aber nur geschehen durch das Wasser; selbst die heiligen

Worte, die bei dem Sacramente gesprochen werden, geben die Gnade nicht, wenn das Wasser fehlt.

Und doch ist auch dieß noch nicht das Allerhöchste, wobei das Wasser theilhaftig wird. Wie nämlich der Heiland Wasser in Wein verwandelt hat bei der Hochzeit zu Cana, so wird bei der Wandlung der Wein und das Wasser im Kelch durch den heiligen Geist verwandelt in das lebendige Blut Jesu Christi, das vergossen worden ist zur Vergebung unserer Sünden.

Und dieses so wunderbar gleichsam von Gott selbst erhöhte und geadelte Wasser ist es auch wieder, was ganz wesentlich zur Brodbereitung dient. — Und zwar nicht nur um Teig zu machen, sondern es bleibt auch noch ganz verdünnt in dem Brod, wenn man es ißt; dadurch unterscheidet sich eben das frische angenehme Brod und das ganz trockene Brod.

17.

Bis jetzt ist erst aus dem Mehl ein Teig geworden; daß Brod daraus werde, kann nur durch das Feuer bewirkt werden. Man kann wohl sagen, daß das Feuer noch wunderbarer und unbegreiflicher als das Wasser ist. Schau nur das Flämmchen am brennenden Lichte an. Es strebt in die Höhe; alle andern Elemente, alles, was nicht Pflanzen- oder Thierleben hat, strebt abwärts gegen die Erde. Das kleine Flämmchen macht hell in der ganzen Stube, und doch ist dieses stille, freundliche, wohlthätige Flämmchen etwas Furchtbare, wenn man nicht gleichsam damit respektvoll umgeht. Sieh' nur die Schnacke, die mit Vergnügen um das Licht herumtanzt, auf einmal kommt sie zu nahe, brennt an, fällt auf den Tisch, krümmt sich, bis sie elend ablöscht. Oder wage es, auch nur einige Sekunden den Finger in das Flämmchen zu halten, so wirst du die grimmigsten Schmerzen empfinden und zwar nach Umständen Tage oder Wochen lang. Und wie schrecklich erst kann das kleinste Feuer eines Bündhölzchens, womit Kinder spielen, ein furchtbares Unglück anrichten, wodurch in einigen Stunden Häuser und was darin ist zerstört werden. In Chicago wurde Nachts bei Licht eine Kuh gemolken; sie hat mit ihrem Schwanz das Licht umgeschlagen, aber nicht gelöscht; es hat das Stroh den Stall entzündet, und daraus ist ein Brand entstanden, welcher eine Stadt von mehreren hunderttausend Einwohnern fast ganz verzehrte. Also was in jahrelanger Arbeit erbaut, hergestellt, zur Nothwendig-

keit und zum Uebermüthe gesammelt worden ist, wurde in einigen Tagen zu Kohlen, Asche und geschwärzten Steinen verwandelt. Aller Menschenwitz, Anstrengung und Kunst waren umsonst, um das Feuer zu löschen; das kleine Flämmchen im Kuhstall hat die ungeheure Verheerung über die ganze Stadt gebracht.

18.

Aber ich bin mit dem wunderbarsten aller sichtbaren Dinge, mit dem Feuer, noch nicht fertig. Es ist etwas Furchterliches und doch wieder so außerordentlich Wohlthätiges, man könnte es als ein Sinnbild Gottes betrachten. Der Apostel Paulus sagt: „Auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“, und doch ist Gott lieblich, sanftmüthig, geduldig und barmherzig über alle Maßen; darum ist auch der heilige Geist in Gestalt von Feuer erschienen, als er seine Gaben am Pfingstfeste über die Apostel und die Welt ausgoß. Ähnlich ist es auch mit dem Feuer; sammt seiner furchterlichen Gewaltthätigkeit ist es einer der größten Wohlthäter der Menschheit. Vor Allem einmal macht uns das Feuer die Nacht und den Winter erträglich; es ersetzt die fehlende Sonne, die Sonne selber aber ist das edelste Feuer, welches Licht, Wärme, Leben und Schönheit über die Erde ausgießt. Aber fast bei Allem, was du um dich siehst, was dir dient und was dich erfreut in deiner Stube oder deinem Herrenzimmer, dazu hat das Feuer mitgeholfen. Der Tisch, an dem du sitzt, das Fenster, welches das Licht einlaßt, die Schrift, welche du in der Hand hast, die Stahlfeder, womit du schreibst, die Kleider, welche deinen Leib bedecken, die Uhr, welche dir sagt, um welche Zeit es ist, und alles was du sehen und greifen magst um dich her, wäre niemals zu Stande gekommen ohne Feuer. Wenn es dir augenblicklich nicht einleuchten mag, so denke darüber nach und besinne dich; dann wirst du finden, daß es wahr ist.

19.

Betrachte auch die außerordentliche Gewalt, welche das Feuer ausübt zum Dienste der Menschen. Ein Bahnzug ist Tausende von Centnern schwer, und dennoch wird er in größter Schnelligkeit von dem Locomotiv fortgezogen, nicht nur auf ebenem Boden, sondern selbst bergauf, ein Pferd kommt nicht so schnell mit einem leeren

Wag
schiff
wär
nicht
oder
W
Win
bewe
San
kessel
wan
Maß
Aller
Feuer
aufh
einen
gen
wiede
ander
ligen

Do
thüm
dich
Feuer
welch
Bau
Feuer
Ton
Feuer
kerzen
den.
in W
im Ra
in de
seinem
Nämli
des B
in der
in Kr
gelegt
chen a
zenden
aufstei
Christi
Vater

Doo

Wagen bergab. Oder siehe das große Dampfschiff, wie es ganz schnell gegen den Strom aufwärts schwimmt, so schnell und leicht, wie es nicht eine Forelle oder ein Lachs im Stande ist; oder schau das noch viel größere Schiff auf dem Meere an, wie es dennoch gegen Wellen und Wind hundert Stunden in einem Tage fortbewegt. Woher kommt diese unermeßliche Gewalt? Ganz allein von dem Feuer, das unter dem Dampfkessel glüht und das Wasser zu Dampf verwandelt, der dann, um sich Luft zu machen, die Maschine bewegt. — Und nun will ich erst das Allergrößte von dem Feuer sagen: nämlich das Feuer ist das Element, welches in Ewigkeit nicht aufhören wird; denn der Heiland spricht von einem Feuer, welches nie erlöscht, von dem ewigen Feuer der Hölle. Aber auch im Himmel ist wieder ewiges Feuer zu finden, nur in ganz anderer Art, wohlthätig und schön; denn die Heiligen werden leuchten wie die Sonne.

20.

Das Feuer dient aber auch ganz eigenthümlich der Religion; schon die Glocken, welche dich zur Kirche rufen, sind durch die Macht des Feuers entstanden. All' die äußern Werkzeuge, welche Steinbrecher, Maurer, Zimmerleute beim Bau der Kirche anwenden müssen, sind durch das Feuer hergestellt. Die Orgel, welche mit ihrem Ton dein Herz religiös stimmt, ist durch das Feuer geformt. Die stillen Rächter auf den Wachskerzen mahnen dich, dein Herz aufwärts zu wenden. Das Weihrauchkorn verwandelt sich nur in Wohlgeruch, wenn es auf die feurige Kohle im Rauchfaß gelegt wird. Ja selbst das Heiligste in der Kirche, der Altar, wird eingeweiht zu seinem Gottesdienste durch eine Feuerzeremonie. Nämlich es werden bei den Einweihungsgebeten des Bischofes an den vier Ecken des Altars und in der Mitte je fünf Weihrauchkörner und ein in Kreuzform gebildetes Wachsstückchen auf jedes gelegt und angezündet, so daß dann fünf Flämmchen auf dem Altare brennen und durch den schmelzenden Weihrauch Wohlgeruch an den fünf Stellen aufsteigt. Es bedeutet dieses die fünf Wunden Christi, welche als Wohlgeruch dem himmlischen Vater in jeder heiligen Messe aufgeopfert werden.

21.

Doch wir wollen wieder zu dem Stück Brod

zurückkehren. Der zubereitete und geformte Teig muß erst von dem Feuer zu Brod umgewandelt werden. Mit der Feuergluth selbst kann man den Teig nicht unmittelbar in Berührung bringen, sonst verbrennt und verkohlt das Feuer denselben. Denn die volle Kraft des Feuers ist so groß, daß sie Steine zu Glas zerschmelzt und das Härteste, was es gibt, den Diamant, zu Dunst verflüchtigt. Deshalb wird erst, nachdem das Feuer aus dem Backofen herausgenommen ist, der Brodteig hineingeschoben, um von der zurückgebliebenen Hitze in lockeres, angenehmes Brod verwandelt zu werden. Bei den Morgenländern, wo es an Holz fehlt, wird der Dung von dem großen Kameel an der Sonne gedörret, dann in den Ofen geschoben und statt dem Holze angezündet, um den Backofen heiß zu machen; daher haben die Araber ein Räthsel, welches heißt: Was ist das für ein Ding? es frißt Mist und speit Brod. Es ist überhaupt eine wunderbare Einrichtung, daß der Mensch allein fast alle seine Speisen erst durch das Feuer zubereitet, das Sinnbild des Geistes, während das Thier Alles nur frißt, wie die Erde es gibt; ja das Thier weiß so wenig mit dem Feuer umzugehen, daß wenn ein Hund oder ein Affe in der Nähe eines Feuers sich wärmt und dasselbe allmählich ausgeht, das Thier nicht einmal so viel Verstand hat, um von dem neben ihm liegenden Holz einiges in die ablöschende Gluth zu werfen.

22.

Die Betrachtung des Backofens selbst, die Ueberlegung, wie er zu Stand gekommen und aus was er besteht, führt den Verstand in Wege verschiedener Richtung, an deren Ende gerade der Verstand ganz eigentlich still steht, wie vor einer undurchdringlichen Felswand. In der Regel besteht er aus Backsteinen; diese Backsteine waren einmal trockene, linde Lehmerde; wenn man diese naß macht, wird sie gewissermaßen ein Teig, dem man eine beliebige Gestalt geben kann. Dieser Teig, wenn er selber im Feuer in der Ziegelhütte gebacken ist, wird dann fest wie Stein. Man mag den Stein in's Wasser werfen, er laßt sich nicht mehr davon erweichen, wie früher, da er noch Lehmerde war; ja wenn er einmal vom Feuer hartgebacken ist, so kann ihm auch das Feuer nichts mehr anhaben, während man doch mit dem Feuer den harten Kieselstein und selbst den Stahl weich machen kann. Darum werden die Backsteine zu Ofen

angewandt, weil das Feuer keine Gewalt mehr über sie hat. Der Kalk hingegen, den du auch bei den Backöfen verwendet siehst, hat wieder eine ganz andere Naturgeschichte. Der Kalkfels ist sehr hart; selbst das härteste Gestein, der Marmor, ist Kalkstein. Wenn man nun Kalksteine in besonders hergerichteten Oefen brennt, in den Kalköfen, so wird aus ihnen eine Masse, welche ihre Härte verloren hat, so daß man sie ganz leicht mit einem Hammer zerschlagen kann. Wenn dann diese gebrannten Kalksteine mit Wasser übergossen werden, so saugen sie gleichsam durstig das Wasser in sich hinein und entzünden sich innerlich auf eine wunderbare Weise, wie wenn das Wasser Feuer wäre. Die Steine werden sehr heiß, gähren, zerbröckeln, zerfallen und werden zuletzt ein schneeweißer Brei. Der Maurer braucht nun diesen Brei, um die Backsteine oder andere Steine damit zusammenzuleimen; denn wenn von dem Kalk die Masse durch die Luft aufgeleckt ist, dann wird er wieder steinhart, und weder Wasser noch Feuer können ihm etwas anhaben, so wenig wie dem Backstein.

23.

Die Menschen haben die Einsicht und die Geschicklichkeit, solche Verwandlungen zu veranlassen; aber aller Menschenverstand, wenn man ihn von Millionen der geschicktesten Männer in einem einzigen Kopf sammeln könnte, würde nicht einmal dieses alltägliche Ereigniß begreifen können, daß die gelbe Lehmerde durch das Feuer zu einem feuerfesten rothen Backstein sich verwandeln lasse, und daß aus dem grauen harten Kalkstein der weiße, erst weiche und dann harte Kalk werde im Durchgang durch Feuer, Wasser und Luft. Und zwar ist es dieser unbegreifliche Kalk, durch den das Bauwerk der Häuser, der Paläste und Kirchen seinen festen Bestand hat; ohne ihn hätten wir nur Hütten, wie die wilden Völker.

Schon in diesen allverbreiteten, unendlich werthvollen und oft so gering geschätzten Dingen, nämlich Lehm und Kalk, könnte der Mensch bei ernstem Nachdenken darüber die wunderbare Allmacht, Weisheit und Wohlthätigkeit Gottes erkennen und sich daran erbauen. — Auch dazu mußten diese unerklärlichen Substanzen helfen, daß das Brod erzeugt werde, welches vor dir auf dem Tische liegt.

24.

Nun aber schauen wir weiter an, was in den

großen Bauch des Backofens vorerst eingethan werden muß, um dann durch die eingesperrte Hitze das Brod zu backen. In der Regel ist es das Holz. Der Baum selbst, welcher das Holz liefert, ist ein Gegenstand, an welchem der Mensch lebenslänglich studiren könnte und doch seine Geheimnisse nicht alle ergründete. Ein Heiliger, der tief-sinnige Gedanken predigte und schrieb, wurde gefragt, in welchen Büchern er so viele Weisheit gefunden habe? Er antwortete: „Nicht in den Büchern, sondern in den Buchen.“ Abgesehen von dem wunderbaren Wachsthum der Bäume und ihrer Mannigfaltigkeit, so hat der Baum auch eine so hohe religiöse Bedeutung, daß vor dem Stückerchen von einem gewissen Baum sich die Kniee der Katholiken beugen und sogar der Segen damit ertheilt wird. Es ist dieses der Rest des wahren Kreuzes, woran der Heiland gestorben ist, und die kleinen Splitter davon, welche man Kreuzpartikel nennt. An einem Baume geschah die erste Sünde, an einem Baume geschah die Erlösung der Welt; daher heißt es in der Prästation vom Kreuz: „ut in ligno vinceretur qui in ligno vincebat“, daß am Holz besiegt werde, welcher am Holz gesiegt hat (der Teufel). Selbst das Leben des Menschen ist zwischen den Brettern vom Baume gleichsam eingehängt. Das neugeborene Kind wird in die Wiege gelegt. Lebenslänglich macht der Mensch alle 24 Stunden ein Vorspiel des Todes durch; er legt sich zum Schlaf nieder, die Bettlade ist sein vorläufiger Sarg. Und dann erst, wenn der Mensch wirklich stirbt, wird er eingeschachtelt in den Todtenbaum und auf dem Gottesacker in die Furche des Grabes gelegt zur künftigen Auferstehung.

25.

Ist der Laib Brod gebacken, so ist man denselben nicht, wie das Thier ein hingeworfenes Stück Fleisch frißt, sondern man nimmt das Messer und zerschneidet den Laib Brod oder schneidet ein Stück davon ab. Betrachte nun das Messer. Die Klinge, womit man schneidet, ist Eisen. Das Eisen selbst ist wieder eine Substanz, womit Gott den Menschen ein unermeslich kostbares Geschenk gemacht hat. Schau dich nur um in der Stube, wo du gerade sitzt, und bestimme dich, ob nicht alles, was deine Augen sehen, durch das Eisen zugerichtet ist: der Fußboden, deine Schuhe, deine Strümpfe, deine Kleider, der Kalender in

dein
Stu
beit
gen
mer
Zu
eisen
del,
ligt,
Das
schän
er d
vorh
gar
mal
kein
glück
ausf
Brod
aus
word
Sub
haben
müsse
aus
schme
es zu

Nu
mung
gesch
gesch
und d
Theile
so daß
Art v
die Z
und s
in der
höchst
sind f
Wer h
geordn
du sel
einmal
sondern
ohne d
aber is
läufig

deiner Hand, der Ehering an deinem Finger, der Stuhl, der Tisch, der Ofen, die Fenster, dein Arbeitszeug, ob diese nicht alle durch das Eisen geworden sind, was sie sind. Der große Hammer in der Schmiede, die Art und das Beil, die Zange und die Feile, die Säge und das Stemmeisen, die Messer groß und klein bis zur feinen Nadel, diese haben alles hergestellt, und sich dabei betheiligigt, was es nur an Menschenwerken auf Erden gibt. Das Eisen ergänzt, erweitert, verstärkt und verschärft gleichsam die Glieder des Menschen, indem er dadurch unermesslich Vieles bewirken und hervorbringen kann, wozu bloß die Hände und Arme gar nicht ausreichen würden. Denke dir einmal die Soldaten, wie diese dastünden, wenn es kein Eisen gäbe. Allerdings wäre es kein Unglück, wenn diese ihren Krieg nur mit Fäusten ausfechten müßten (beiläufig gesagt). — Auch das Brodmesser ist ein ganz respectables Ding, welches aus Holz und Eisen gleichsam ein Ehepaar geworden ist. An dem Messer siehst du die zwei Substanzen, welche einander die Form gegeben haben, das Eisen hat das Holz am Hest formen müssen, um als Hest zu dienen, und das Feuer aus dem Holz hat wieder das harte Eisenerz schmelzen und das Eisen erweichen müssen, damit es zu Messerklingen geschmiedet werden konnte.

26.

Nun erst kommt das Brod seiner Bestimmung näher. Hat man sich ein Stück Brod abgeschnitten, so führt es die Hand in den Mund, die geschmeidige Zunge schiebt es zwischen die Zähne und diese zermalmen dasselbe in möglichst kleine Theilchen, welche vom Speichel genest werden, so daß das Brod im Mund wieder eine andere Art von Teig wird. Betrachte nun vor Allem die Zähne; dieselben sind hart wie Kieselsteine und stehen ganz fest wie Nägel oder Schrauben in dem weichen Mund. Sie sind schön und höchst zweckmäßig aneinander gereiht; die vordern sind schneidig und die Backenzähne sind breit. Wer hat diese Zähne so schön ausgeschnitten und geordnet? Der Mensch wahrhaftig nicht; weder du selbst, noch deine Eltern; du hast sie nicht einmal bei der Geburt auf die Welt gebracht, sondern sie sind erst gewachsen in deinem Munde ohne dein Zutun, zu rechter Zeit. Der Speichel aber ist der erste Saft, welcher dem Magen vorläufig hilft, die Speisen leichter zu verdauen.

Daher ist man auch zu anderen Speisen Brod, indem gerade das Kauen des Brodes mehr Speichel aus den Drüsen des Mundes herauslockt.

27.

Warte noch und schlucke das Stück Brod, welches du im Mund zerkaut hast, noch nicht hinunter; ich will dir vorher noch etwas zum Besinnen vorlegen. Der Mund ist inwendig mit einer kuriosen Haut tapeziert; diese hat allerlei Gelüste und Abneigungen nebeneinander. Wenn du z. B. ein wenig Sand in den Mund thust oder gar ein paar Tropfen Tinte, so kriegt er einen gewaltigen Zorn, wird ungeberdig, trumm und schief und speit es aus. Hingegen wenn du ein Stückchen Brod in den Mund thust, so ist er ganz vergnügt darüber, und statt es auszuspeien, schiebt er es mit Empfehlung seinem guten Freund und Nachbar, dem Magen. Wie kommt es, daß die Zunge und die blinde Haut in der Mundhöhle so scharfsinnig zu unterscheiden wissen, was für den ganzen Leib schädlich ist oder nützlich? Das Innere des Mundes ist die Douane, wo alles visitirt wird, was hineinkommt. Und der Schöpfer Himmels und der Erde hat auch diese Douane bestellt, als stille Wächter für die Gesundheit des Leibes. Was als Nahrung recht gesund ist, das ist dem Munde meistens willkommen und macht ihm Vergnügen. Dazu gehört gerade das Brod. Wenn der Mensch nicht überjättigt ist, so nimmt er ganz gern ein Stückchen Brod für sich schon, aber auch als Beigabe zu anderer Speise oder zu einem Trunk Wein. Hingegen wenn du ein Kind beredest, einen Schluck Schnaps zu nehmen, so macht es ein schiefes Mäulchen dazu und Grimassen, wie wenn es weinen möchte; denn die inwendige Douane will den Schluck nicht durchlassen, weil sie inne wird, daß dieß nichts taugt für den Kindesleib; sie protestirt dagegen. — Aber diese ursprünglich ehrliche Douane, wie sie Gott bestellt hat, kann auch lieberlich werden, wie der ganze Mensch, und alles was an ihm ist, an Leib und Seele lieberlich werden kann. So kann Einer es ganz wohl dahin bringen, daß er mit allem Vergnügen diese Teufelsmilch verschlingt, ohne daß derselbe Gaumen, welcher im Kinde einen Abscheu davor hatte, im geringsten unzufrieden ist, sondern selber damit liebäugelt. Während aber der Schnapsäufer in der Regel wenig oder gar keinen Appetit zum Essen hat, weil sein

Magen selbst sumpfig geworden ist, so findet doch immer noch ein Stück Brod Gnade vor seinen Augen.

28.

Wenn das zermahlte Brod genug erweicht ist, so fährt es die Zunge in die Speiseröhre und diese würgt es hinab in den weiten Sack des Magens. Hier ist nun ein zweiter, noch schärferer Saft vorrätig, nämlich der Magensaft. In diesem Saft wird das Brod gleichsam gesotten und durch den Magen umgerührt; der Magen bewegt nämlich das verschluckte Brod hin und her und drückt es an seine Wände. Das Brod wird noch mehr verändert, es wird zu einem weißen Brei, welcher, wenn er genug zubereitet, gleichsam gar geworden ist, durch eine andere Oeffnung des Magens in das Gedärm entlassen wird. Dieser große Kanal des Gedärms ist aber bei einem erwachsenen Menschen 16 Fuß lang. Hier und in dem Magen sind aber Saugadern, welche den weißen Saft in sich saugen und zuletzt in das Blut führen. Das Blut aber selbst ist eine ganz wunderbare, schöne, rothe Flüssigkeit, und aus so vielfältigen Substanzen zusammengefezt, daß sogar aufgelöstes Eisen darin zu finden ist.

29.

In einem erwachsenen Menschenleib sind ungefähr 30 Pfund Blut. Dieses steht aber nicht still wie in einem Sumpf, sondern durchrieselt den ganzen Leib bis in die kleinsten Theile, durch zahllose Adern und Aderchen, und zwar in so wunderbarer Regelmäßigkeit, daß diese große Masse von Blut jede Stunde ungefähr 21 Mal den ganzen Leib von oben bis unten und von unten bis oben und nach allen Seiten durchläuft. Wo ist aber das Triebrad, welches diesem Blute seine Bewegung gibt? Dieß ist das Herz; wie wenn dasselbe ein eigenes lebendiges Wesen wäre, ein Lebensbrunnen, aus welchem alle übrigen Theile des Leibes ihr Leben schöpfen, so zieht es sich kräftig zusammen und dehnt sich schnell wieder aus, und zwar vom Beginn des menschlichen Lebens an bis zu seinem Tod, Tag und Nacht, jede Minute wenigstens 70 bis 80 Mal. Dieser lebenslängliche Herzschlag ist es eben, welcher das Blut im Körper herumtreibt. — Wozu aber ist dieser unaufhörliche Umfluß des Blutes nothwendig? Dieses Blut erwärmt den ganzen Körper,

und was noch mehr ist, es gibt allen Theilen des Leibes Nahrung, um den Abgang zu ersetzen, das Schwinden, welches alle Theile des Körpers haben, durch Ausdünstungen, Schweiß, Anstrengung der Kräfte und sonst verschiedenen Ausfluß. Der Leib ist nämlich eingerichtet wie ein voller Brunnentrog, der Rohrbrunnen gießt immer neues Wasser hinein, und die Ueberfülle fließt hinaus, so daß der Trog immer voll ist, aber von stets neu zugeflossenem Wasser. Wie aus der Erde und ihrer Feuchtigkeit von den aller verschiedensten Pflanzen jede gerade das herausucht, was sie braucht für ihre Erhaltung und ihr Wachsthum, so saugt jeder Theil des menschlichen Leibes aus dem Blut das, was er braucht. Im Gehirn setzt sich aus dem Blut Phosphor und sonstige weiße und graue Gehirnschubstanz ab, im Auge die durchsichtigen Flüssigkeiten, welche mit dem Licht liebäugeln, und das Thränenwasser; in dem Ohre Ohrenschmalz; in dem Munde der flüssige Speichel und kieselharte Glasur der Zähne; das Herz trinkt und schwimmt in seinem Blutgeschäft. Die Leber holt aus dem Blute das Bittere, um Galle daraus zu bereiten; die Nieren zehren und scheiden das überflüssige Wasser aus dem Blut, um es abzuführen. Und wenn alle weichen und flüssigen Theile des Körpers vom Blut gespeist werden, so übt das Blut erst noch das Geschäft eine Maurers, nämlich das ganze Knochengerüst von der kleinen Zehe bis zur Gehirnschale hinauf besteht aus Kalk. Gerade das Blut aber hat fortwährend von der frühesten Kindheit an dem ganzen lebendigen Geripp die Kalktheile zugeführt, daß es gewachsen ist und immer gut erhalten bleibt; ja, wenn Einer ein Bein oder einen Arm bricht, so kommt das Blut alsbald zu Hülfe und leimt in einigen Wochen die Stücke wieder zusammen.

Diese Erneuerung, dieser Aufbau des menschlichen Leibes durch das unaufhörliche Umfließen des Blutes darin geschieht ganz unmerklich, ohne unser Wissen und Willen, so daß der Menschenleib von der Kindheit bis zum Tod immer der nämliche bleibt, und doch nach zehn Jahren kein Stücklein mehr an ihm ist, von den Haaren, der Haut, dem Fleisch, den Adern, dem Eingeweide und den Gebeinen, woraus der Leib vor zehn Jahren bestanden hat. Du wirst dieses wohl nicht begreifen, aber es ist doch so. Wenn du den Wasserfall bei Triberg anschaust, so siehst

er wie ein breites glänzendes Band aus; und wenn du nach einem Jahre wiederkommst, so siehst der Wasserfall ebenso aus — und doch ist keine Minute lang das nämliche Wasser darin zu finden, nicht einmal ein Tröpflein davon.

Das Blut und sein Umlauf ist so wesentlich für das Leben, daß die heilige Schrift sagt: „Das Leben ist im Blut“, und wenn das Blut ausläuft durch eine Wunde, oder das Herz auch nur eine Minute still steht und das Blut nicht mehr umtreibt, so hört alsbald das leibliche Leben auf. Aber nicht nur das Leben, sondern auch alle Kraft, alle Gesundheit, alle Lebensfreudigkeit hängt davon ab, daß genugsam frisches Blut in den Adern umherfließt, und aus dem genossenen Brod wird eben wieder Blut, also Leben und Lebensfrische.

30.

Das gesunde Blut braucht aber auch einen täglichen Zusatz von Salz; damit aber der Mensch nicht unterlasse, täglich dem Blute Salz zuzuführen, so hat Gott es eingerichtet, daß unsere tägliche Speise, das Brod, geschmacklos und unangenehm zum Essen sei, wenn kein Salz dabei ist. Darum wird schon der Teig gesalzen. Das Salz ist aber überhaupt ein sehr bedeutungsvolles Element, das eben wie alle Natursubstanzen ganz unbegreiflich ist. Der Mensch braucht es fast zu allen Speisen, die gekocht werden, es ist weiß wie der Schnee, zergeht in dem Wasser, zerspritzt heftig im Feuer. Das unermesslich große Meer ist scharf eingesalzen, so daß man dessen Wasser auch

bei dem ärgsten Durst nicht trinken mag. Das Salz muß überhaupt eine geheimnißvolle Bedeutung selbst vor Gott haben; denn der Heiland braucht in den allerwichtigsten Angelegenheiten das Salz als Sinnbild; er sagt z. B.: „Habet Salz in euch.“ Die Apostel nennt er das Salz der Erde. Ein anderesmal nennt er das Feuer Salz der Seele, nämlich bei Markus 9, 48 heißt es: „Denn ein Jeder muß mit Feuer, wie jedes Opfer mit Salz gesalzen werden.“ Der Apostel Paulus aber schreibt: „Eure Neben seien mit Salz gewürzt“, und nach Anordnung der Kirche wird bei der Taufe dem Kinde mit entsprechenden Worten Salz in den Mund gegeben.

31.

Du hast das Brod auf dem Tisch liegen. Wie manche Umstände haben sich ineinander flechten müssen, bis dieses Brod dir vorgelegt werden konnte! Du hast es vielleicht nicht selbst geholt; dein Dienstbot oder sonst Jemand, der dir Dienste leistet, hat es gebracht. Wer hat es so eingerichtet, daß du nicht selbst in eigener Person Alles thun mußt, wenn du etwas bedarfst? Du wirst

entweder aus Liebe bedient, oder um des Lohnes wegen. Wer hat es gefügt, daß du geliebt wirst oder Lohn geben kannst? Sodann hast du, damit der Bäcker auch wirklich das verlangte Brod hergibt, Geld mitgeben müssen. Nun bestimme dich einmal über das Stück Geld selber, dieses runde Stücklein Silber kann man nicht essen und kann es überhaupt zu gar nichts brau-



Kal. J. J. u. Ev. 1878.

chen, was sonst zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist; aber man bekommt alles Mögliche für ein Stück Geld: Brod, Kartoffel, Obst, Bier und Wein, Milch, Kaffee, Zucker, alle eßbaren Arten von Fleisch, Geschirr, Kleidung, Holz, Dienst, alle möglichen Spielsachen für Kinder und große Leute. Wenn man dann weiter nachsinnt, wie viele Menschen und verschiedene Künste verwendet werden müßten, um das Silbererz zu suchen, zu schmelzen, in die Münzstätten zu bringen, wo es dann zu Geld geschlagen wird, so muß man ganz verwundert ein solches Stück Geld anschauen.

— Der Bäcker aber nimmt das ungenießbare, kleine, dünne Stückchen Silberblech und gibt frisches Brod dafür. Wie bist du aber in den Besitz des Geldes gekommen, so daß du Brod kaufen kannst? Wenn du es nicht gestohlen hast, so hast du es eben wieder der Güte Gottes zu verdanken. Sagst du, ich habe es verdient durch Arbeit, so sage ich: woher hast du die nothwendigen Sinne und Glieder und Gelegenheit bekommen, daß du mit Arbeit dein Brod verdienen konntest? und wer hat dich in der Arbeit unterrichtet und wer hat dir Gesundheit gegeben, daß du arbeiten kannst, und das verdiente Brod mit Appetit verzehrst? — Vielleicht hast du aber auch das Geld geerbt und lebst von dem, was Eltern oder Verwandte erworben haben. Wenn du aber selber dabei gar nichts arbeitest und Nützlichcs thust, weil die Noth dich nicht dazu zwingt, so stelle jetzt eine Betrachtung an über die Worte des Apostels Paulus: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

32.

Das Brod ist die unschuldigste, wahrhaft menschenfreundliche Speise; im Nothfall kann der Mensch ganz allein davon leben; anderseits mag ein noch so üppiges Gastmahl an fürstlicher Tafel aufgestellt werden, so mag man doch gerade das Brod nicht entbehren. Andere Speisen verleiden Einem in der Regel, wenn sie unaufhörlich jeden Tag wieder vorgesetzt werden, hingegen ist dieses bei dem Brode keineswegs der Fall. Auch nicht einen einzigen Tag mag es sowohl der Reiche als der Arme entbehren; wenn der reichste Mann wählen müßte, ob er alle Tage Zuckerbrod oder Bäckerbrod essen wolle, aber nur eines von beiden bekomme, so würde jeder das Bäckerbrod dem Zuckerbrod vorziehen. Zugleich hat das Brod die Menschenfreundlichkeit, daß es auch dem

schwächsten, noch so kranken Menschen, der andere Speisen schon nicht mehr ertragen kann, doch keinen Schaden oder Beschwerde bringt. Ja gerade das Brod, welches man mit andern Speisen iszt, bewirkt, daß diese leichter verdaunt werden, indem nämlich, wie ein Schwamm, das Brod im Munde den Speichel aufsaugt, in den Magen führt und dort hilft, die genossenen Speisen schneller und kräftiger zu verdauen. Im Brod ist somit ganz besonders die Güte Gottes sichtbar; darum ist das Brod der einzige irdische Gegenstand, um den zu beten wir im Vaterunser angewiesen sind: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“

33.

Nun sieh noch einmal das Stück Brod an, das vor dir liegt. Die Körner, aus denen das Brod wird, schieuen todt zu sein, bis sie wieder angefangen haben, in der Erde zu keimen und sich zu regen. Sie sind erstanden zu lebendigen wachsenden Pflanzen. Jetzt aber, da die Fruchtkörner zu Mehl gemahlen, durch Feuerhize gegangen und zu Brod gebacken sind, sollte man meinen, nun sei Alles fertig mit dem Leben. Und wunderbarer Weise kann dieses Stück Brod noch viel lebendiger werden, als die Körner lebendig geworden sind in dem wachsenden Fruchthaln, nämlich das Stück Brod kann wieder in das Leben eines lebendigen Leibes übergehen, und ein wahrer Theil dieses Leibeslebens werden; das todtc Brod ein Stück Menschenleben, wie bisher gezeigt wurde.

Warum aber muß denn der Mensch alle Tage essen? — es gibt große Schlangen, welche bisweilen monatelang nichts fressen und doch gesund sind; man hat schon Kröten gefunden, welche beim Zerbrechen von großen Steinen mitten drin in einer Höhlung gefressen sind und lebendig waren, die also hineingekommen sind, als erst aus feuchtem Sand das feste Gestein sich allmählich gebildet hat; also haben diese Thiere mehr als hundert Jahre ohne Speise zugebracht. Warum ist es nicht auch mit dem Menschen so eingerichtet? — Darauf gibt es mehr als eine Antwort. Wenn die Menschen der Nahrung nicht bedürften, so wäre auch die Arbeit größtentheils unnöthig; die Menschen würden also im Müßiggang herumlungern. Nun aber ist der Müßiggang aller Laster Anfang. Ferner ist die Nahrung ein tägliches Andenken an Gott, wodurch er uns an

seine Güte erinnern will; darum betet auch jeder ordentliche Christ: „Gib uns heut unser tägliches Brod“, und dankt für seine Mahlzeit, indem er sie als einen neuen Zuschuß, als einen neuen An- satz zu seiner Lebensfrist ansieht; ja noch mehr: Ein krüppelhaftes Kind, das einzige eines reichen Mannes, welches auch angehalten wurde, nach dem Essen Gott dafür zu danken, machte ein- mal bei dieser Dankagung den Zusatz: „Und ich danke dir auch, daß es mir geschmeckt hat.“ Siehe, dieses Kind ist vor Gott noch geschied- ter gewesen, als wir Erwachsene es meistens sind. Es hat für die genossenen Speisen ge- dankt, hat aber an eine viel größere Wohl- that noch gedacht und dafür gedankt, nämlich daß es von Gott so viele Gesundheit hatte, um die Speise gebeh- lich verzehren zu kön- nen. Das fromme Kind ist jetzt im Himmel, hat aber den guten Gedanken wie ein Ver- giftmeinnicht auf Erden liegen gelassen, und ich lege es den Lesern vor, ob sie es anneh- men wollen.

34.

Ist alles bisher Ge- sagte im letzten Grund unbegreiflich und doch wahr, so ist das, was jetzt kommt, ebenso ge- wiß und wahr, aber noch viel unbegreiflicher. Das bisher Gesagte mögen wohl die Engel verstehen und begreifen, aber was jetzt noch gesagt wird, schauen und glauben sie, wie wir es glauben, aber begreifen können sie es nicht, das kann nur Gott. Nachdem der Heiland wenige Brode durch seine Wunderkraft so vermehrt hatte, daß gegen zehntausend Menschen davon gesättigt werden konnten, so sagte er später:

„Ich bin das Brod, das vom Himmel gekommen ist, das Brod, welches ich euch geben werde, ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ Die Jünger und Juden verstanden diese seltsamen Worte nicht; als aber der Abend gekommen war, an welchem das Leiden des Herrn beginnen sollte, nahm er das Brod in seine Hände, dankte mit himmelwärts gekehrten Augen seinem Vater, segnete und brach es und sprach: „Dies

ist mein Leib.“ Was der Heiland damals gethan hat, wird in hunderttausend Kir- chen der Erde, bis auf den heutigen Tag, täg- lich gethan. Was ist dieses? Täglich wird bei der Wandlung die Hostie, welche aus Weizenmehl gebacken ist, nach der Anord- nung des Herrn durch den heiligen Geist in den wahren, lebendigen Leib Jesu Christi um- geändert, während nur der sinnliche Schein des Brodes übrig bleibt. Das Brod kann also nicht nur, wie oben gezeigt wurde, gleich- sam Mensch werden, insofern es mit dem menschlichen Leib sich verwächst, sondern es wird sogar durch die göttliche Allmacht ge- würdigt, unter dem äußerlich bleibenden Schein der Hostie dem Heiland Platz zu ma-

chen, so daß das Weizen-Brod, die Hostie, im Wesen bei der Wandlung aufhört und seine Stelle das himmlische Brod einnimmt.

35.

Warum aber geht der Heiland in Brods- gestalt in den Christen ein? Er will Eins wer- den mit Leib und Seele dessen, der kommunitirt; er will ihm mittheilen durch eigene Person seine



Verdienste zur Erlösung und Berechtigung an den Himmel. Was geht dieses aber den Leib an? Auch der Leib des Menschen soll durch den in der Hostie verborgenen, himmlisch verkärten Leib Christi vorbereitet, gleichsam gezweigt werden zu einer ähnlichen seligen Auferstehung. Und auch in dieser Beziehung ist das Brod, oder das Fruchtkorn, woraus es bereitet ist, ein Sinnbild.

Der Heiland sagt, wo er von seiner Auferstehung spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; erstirbt es aber, so trägt es viele Frucht.“ In gleicher Weise schreibt auch der Apostel Paulus: „Was du säest, das lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor erstorben ist. Und was du säest, säest du noch nicht den Körper, der es erst werden soll, sondern ein bloßes Samenkorn, z. B. Weizen oder sonst ein anderes. Verwesliches wird gesäet, Unverwesliches wird auferstehen; Unansehnliches wird gesäet, Herrliches wird auferstehen; Gebrechliches wird gesäet, Kraftvolles wird auferstehen. Ein thierischer Körper wird gesäet, ein geistiger Körper wird auferstehen; es gibt einen thierischen Körper und einen geistigen Körper.“

Wenn aber auch der auferstandene Leib durchaus andere Gestalt und Natur hat, als der Leib im irdischen Leben, so ist es doch der nämliche Leib; wie auch der schönste Schmetterling, welcher im Sonnenschein zur Blume schwebt, zwar eine ganz andere Erscheinung ist, als die Raupe, und dennoch ihr Leben und ihre Substanz von der Raupe hat. Somit ist der auferstandene Mensch in seiner Verklärung eigentlich doch wieder dasselbe Wesen, zu dessen Leben auf Erden das Leibesbrod und das geistige Brod des heiligsten Sacramentes beigetragen haben und zu dem himmlischen Schmetterling sich umgewandelt hat.

36.

Du sitzt vor dem Brod und hast gesehen, wie Vieles sich ineinander geflochten hat, Feuer und Wasser, Luft und Sonnenschein, der Stand und Hantirung des Menschen, Gottes Segen und Vorsehung, die über Allem gewebt und gewaltet hat, bis es dahin gekommen ist, daß du jetzt das Stück Brod vor dir liegen hast, als eine Gabe der reinen Güte Gottes. — Und wer bist denn du? Du bist ein Sünder, welcher angefangen

hat zu sündigen, sobald die früheren Kindesjahre zurückgelegt waren; du sündigest noch und wirst sündigen bis an dein Ende. Selbst das Gute, was du etwa gethan hast, ist unrein, weil du es nicht bloß wegen Gott gethan hast und weil dein Gutes gewöhnlich ohne ernste Umsicht und Sorgfalt, wie der Dienst eines großen Herrn es verlangt, ausgeführt worden ist. Du hast Gott unaufhörlich beleidigt und er hat dir unaufhörlich Gutes gethan. Und auch jetzt liegt eine Gutthat Gottes vor dir, ein Stück Brod. — Willst du gedankenlos zugreifen, wie ein Thier, dem man etwas zum Fressen hinwirft? Du sollst nicht nur danken dafür, was Gott durch seine Vorsehung dir vorgelegt hat, sondern du solltest gleichsam dich schämen und kaum getrauen zuzugreifen, indem du dir selber sagst: ich verdiene Strafe und keine Wohlthat. Wenn der Mensch recht wüßte, was er selber ist, und was ihm gebührt, so müßte er nur mit Beschämung, Ehen, reuevollem Dank und Bewunderung der Großmuth und Menschenfreundlichkeit Gottes seine Hand nach dem Brod ausstrecken.

Jedes Jahr wird zweimal von der Kanzel das Evangelium verlesen, wie der Heiland mit ganz wenigen Broden viele tausend Menschen genährt hat. Die Leute wollten ihn dafür zum König machen, weil sie meinten, er müsse der mächtigste und gütigste Herr sein. Was Christus that in ungewöhnlicher Weise, gleichsam als Ausnahme, das thut Gott alle Jahre über die ganze Erde hin als Regel, indem das wenige Korn der Aussaat so vermehrt wird, daß mehr als tausend Millionen Menschen genug Brod zu essen haben und noch übrig bleibt. Und das Brod, wovon jeder von zahllos vielen Menschen täglich sein Stück bekommt und verzehrt, muß allenthalben erst den wunderbaren Gang durchmachen, daß es aus dem Erdboden zur Spitze des Halmes steigt, in die Scheune gefahren wird, von da in die Mühle, von der Mühle zum Bäckermeister, von diesem in das Privathaus und von da in den Mund und Magen des Menschen. Wer hat es gegeben? Wer hat es eingerichtet? Wer vermag, ohne einen einzigen zu vergessen, über tausend Millionen Menschen zu wachen und zu walten, so daß jeder sein tägliches Brod bekommt?

Der Apostel Paulus schreibt: „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, so thuet Alles

zur Ehre Gottes.“ Wie macht man es aber, zur Ehre Gottes essen? Dieß hast du jetzt an den Betrachtungen über das Stück Brod lernen können. Wenn du bei deinem Essen derartige Gedanken dir machst über die Allmacht, die Weisheit, die Güte, die ganze Wunderbarkeit Gottes, so issest du zur Ehre Gottes. Und gerade dieses zur Ehre Gottes essen, ihn bewundern, loben, danken, das bringt auch deiner Seele Nahrung und speist sie mit guten, gottgefälligen Gedanken.

Ja, das wäre ein kostbares Essen, wenn wir allemal beim Aufstehen davon dächten: Jetzt hat Gott wieder Öl an die Lampe meines Lebens gegossen, ein Stückchen Leben wieder zugelegt. Er ist mein Schöpfer, er erhält mich jeden Tag,

er ist mein Brodherr; darum will ich ihm auch jedes Stück meines Lebens dienen.

In vielen Häusern ist es Gebrauch, daß die Leute, wenn sie vom Essen aufstehen, zu einander sagen: „Gefegnete Mahlzeit.“ Von diesem Segen wird aber die Mahlzeit nicht gesegnet, wohl aber wirst du eine gesegnete Mahlzeit haben, auch wenn du nur ein Stück Brod verzehrst, so oft du aus dem Brode nicht nur leibliche Nahrung, sondern auch Andacht schöpfe.

Lobet den Herrn alle Nationen, lobet ihn alle Völker, weil fest steht über uns seine Barmherzigkeit, und seine Wahrheit währet ewig. Die Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, so wie im Anfang, jetzt und zu ewigen Zeiten. Amen.



Wenn man nach Amerika reist, so kommt das Schiff zuerst in die ungeheuer große Stadt New-York. An der andern Seite von Nordamerika, wenn man das ganze Land gegen Sonnenuntergang hin durchreist, kommt Kalifornien und die Hauptstadt San Franzisko. Diese liegt an einem ganz andern Meere als New-York, nämlich an dem stillen Meere.

Wenn man da auf ein Dampfschiff sitzt und beinahe einen Monat lang Tag und Nacht fortfährt ohne Aufenthalt, so kommt man in ein ganz eigenenthümliches wunderbares Land, nämlich nach Japan. Dieses Reich besteht aus vielen Inseln, die ganz nahe bei einander liegen und so hohe Berge haben, daß der Schnee auch bei der

größten Sommerhitze auf den Gipfeln liegen bleibt, und auch wieder Berge, auf deren Gipfel Feuer zu sehen ist, nämlich sogenannte Vulkane.

Vor mehr als 300 Jahren kam der große Heidenapostel Franz Xaverius in dieses Land, um daselbst die christliche Religion zu verbreiten. Es war nämlich zu ihm auf die Insel Malakka ein vornehmer

Mann aus Japan gereist, um die wahre Religion von ihm kennen zu lernen, und wurde dann auch ein sehr eifriger Christ. Der hl. Franziskus erkannte darin einen Ruf Gottes, daß er in Japan den Glauben verbreiten solle. Er reiste mit jenem Manne und noch einigen Jesuiten wirklich nach Japan.



Der hl. Franz Xaver unterrichtet die Japanesen.